Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(5. Fortsetzung.)

Der englische Diener, der den Fürsten schon nach Berlin begleitet hatte, erschien und glitt geräuschlos auf dem dicken Teppich einige Schritte näher.

„Seine Durchlaucht Prinz Auersperg und die Prinzensöhne!" meldete er.

Ebersburg winkte mit der Hand.

„Nein. Wir bedauern, die Fürstin ist unwohl."

„Adam! Was fällt Dir ein? Ich selbst habe sie aufgefordert", sagte Konradine aufstehend.

„Es ist gut, Bird, bestellen Sie das", nickte der Gatte dem sich Entfernenden zu.

Dann stand er auf, während seine Frau ihm sprachlos vor Ueberraschung über das eben Erlebte nachsah, und drehte das gesammte elektrische Licht im Salon aus, so daß nur ein ruhig matter Lampenschein von dem gelblichen Glühlichtboskett neben dem Kamin den Raum erhellte. Ein paar Mal ging er im Zimmer auf und ab, in tiefem Ueberlegen, und blieb zuletzt am Fußende des Divans stehen.

„Da," sagte er mit bitter verächtlichem Lippenzucken, „wieder zwei Briefe mit Anklagen über Deine rücksichtslose Grausamkeit Dienstleuten gegenüber, die ein geringes Versehen begehen. Ein junges Menschenleben ist diesmal damit vernichtet worden. Die Antonie Hart hat sich erhängen wollen, weil Du sie in grausamer Weise aus dem Hause gestoßen hast, ihrem ganzen Elend ohne Erbarmen preisgegeben."

„Rede mir, bitte, nicht in mein Ressort", lächelte sie kaltfreundlich. „In meinem Hause geht es wenigstens ehrbar zu. Sie wissen das und sollten das nicht in meinem Hause wagen. Sie wußte bei ihrem Eintritt, daß gewisse Geschichten hier nicht gehen. Ich gab ihr Geld und habe sie eben entlassen. War dies so wichtig, daß Du es in Einsamkeit mit mir erörtern wolltest? Ich weiß zwar, daß Du viel Gefühl übrig hast für" —

„Du weißt gar nichts von meinem Gefühl!" sagte er finster. „Da lies selbst, was Du angerichtet hast. Aber wahrhaftig nicht über diese Unglückliche wollte ich jetzt mit Dir reden. Hier ist ein Brief von Deiner Mutter. Sie braucht wieder Geld, viel Geld, zu viel, seitdem sie wieder mit Kaiserström zusammenwohnt. Ich kann ihr nicht mehr so viel geben."

„Du — kannst ihr nicht mehr so viel geben? Ihr, der Du alles genommen hast, ihr, der Du die Tochter, das einzige Kind, nahmst und verbotest, mich je wieder zu umarmen, Du, der die Aermste geradezu darauf anwies, ihr elendes, einsames Leben mit diesem Mann, der doch immer noch ihr Mann ist, wieder zusammenzuknüpfen, Du willst ihr den Lebensunterhalt versagen?" stammelte sie mit erstickter Stimme.

„Sehr ungerecht und unüberlegt, was Du da alles sagst. Was ich sagte, habe ich aber überlegt: vermindern, sehr stark herabsetzen muß sie ihre Ansprüche, und ihren Mann, diesen verlotterten Kaiserström, der, zu kränklich zum Arbeiten, nur noch Kraft genug hat zu Glücksspielen aller Art, halte ich mich wirklich nicht verpflichtet zu ernähren. Außerdem" — seine etwas zögernd und seltsam unsicher gewordene Stimme festigte sich plötzlich wie in einem gefaßten Entschluß — „außerdem kann ich ihr nicht immer so hohe Apanage geben."

„Was heißt das?"

„Ich brauche in der nächsten Zeit selbst enorme Summen, und Du hast Dir seit Jahr und Tag die erdenklichste Mühe gegeben, mich zu ruiniren."

„Dich zu ruiniren?" fragte sie lächelnd.

„Ja. Durch Deine wahnwitzige, ganz besinnungslose Art — in dem Kampf, den wir beide kämpfen — siegen zu wollen."

„Gibst Du ihn auf?" fragte sie lauernd, mit leiser, sanfter Stimme.

„Noch nicht."

„Gut! Also weiter damit?"

„Ja, weiter. Ich brauche also selbst große Summen, und zwar in einer Sache, die eine schwere Kalamität, eine unvorhergesehene, furchtbar krasse Wendung in unseren äußeren Lebensverhältnissen zur Folge haben kann. Entschieden ist das noch nicht, und ich habe noch eine Hoffnung, mit Aufbietung aller denkbaren Mittel und Hilfe die allerdings entsetzliche Katastrophe zu verhindern. Entsetzlich? Wohl nur für mich. Du wirst sie wahrscheinlich als eine Erlösung von mir mit Jubel begrüßen, mit Jubel über das schwere Unglück, das mich kampfunfähig macht, mir die Waffen aus der Hand zwingt und Dir den Sieg zuspricht über meine Hoffnungen und Wünsche. In den Kreis meiner Berechnungen und Vermuthungen konnte ich nur das Wahrscheinliche ziehen — diesen Zwischenfall, dies Ereigniß nicht. Es kommt völlig aus heiterm Himmel, völlig überraschend."

„Das mich — mich frei macht, mir den Sieg in diesem aufreibenden Kampfe gegen Dich zuspricht?" fragte sie mit ungläubigem Staunen. „Oh, das könnte möglich sein, daß dies Ereigniß, dies unerwartete, überraschende, mir die — Freiheit bringt?" schloß sie zögernd, während leichte Blässe ihre Züge überflog.

„Also wirklich — immer und unentwegt derselbe Wunsch und Gedanke, frei zu werden, los von mir zu kommen? All mein Mühen und Streben, mein Geben und Gewähren hat Dich nicht einen Moment weicher, gerechter, versöhnlicher wenigstens gegen mich gestimmt? All mein ruhig und stolz getragener Verzicht auf alles das, was Du nicht freiwillig, nicht gern gabst und gewährtest, fand nicht die geringste Anerkennung, Dankbarkeit, Sympathie für den Mann, der Dir aus heißer, wahrer Liebe seinen Namen, sein Vermögen schenkte und vertraute, obwohl ohne Grund zu so viel Hingabe und zu so viel — Vertrauen, so viel Liebe? Und Du hast recht — ohne Hoffnung — auf Gegengabe, betrogen von allem in allem, was je durch ein Weib einem Manne gethan werden konnte? Nichts als das Gefühl selbstsüchtiger Freude steigt auf in Dir über ein schweres Unglück, ein grausames Verhängniß, das Deinem Mann droht, weil es die Macht hat, Dich zu befreien von seiner Liebe? Und es befreit Dich — ja! Denn die Scheidung würde ich Dir nicht weigern, wenn dies drohende Verhängniß eintrifft, wenn ich den Prozeß, in den ich schon seit längerem eingetreten bin, verliere; denn mit ihm verliere ich mein ganzes Vermögen, meinen ganzen Landbesitz, den Namen eines Fürsten Ebersburg sogar an einen plötzlich aufgetauchten, verschollen gewesenen, berechtigteren Erben. Wenn ich den Prozeß verliere" — Ebersburg stockte, und das Wort schien auf seinen Lippen zu ersterben, während er die Hand über die Augen legte, ehe er mit sichtlicher Anstrengung fortfuhr, da sie ihn mit keiner Silbe unterbrach, ihn mit geöffneten Augen nur voll brennender Spannung, ohne jedes tiefere Erschüttertsein ansah — „bist Du frei! Denn Du hast den Fürsten Ebersburg, den reichsten Magnaten Oesterreich-Ungarns, zu heirathen gemeint, und dem einfachen Herrn von Ebersburg, der nichts besitzt als seinen Kopf und seine Hände, um für Dich arbeiten zu können, bist Du keine Treue schuldig, denn dem hast Du keine versprochen. Der Fürstentitel hängt an dem Besitz des Landareals solcher enormen Größe, wie das meinige ist, sammt dem Allodvermögen, das meine Mutter ihrem Gatten zubrachte und ihm schenkte unter gewissen Bedingungen. Beides geht nach den daraus resultirenden Haus- und Familiengesetzen der Ebersburg-Solwardein nur auf den ältesten Sohn meines Vaters aus legitimer Ehe über. Verliere ich den Prozeß — und die Sache liegt verwickelter, wie ich irgend ahnte — so bin ich nichts als Herr von Ebersburg, mit den Neigungen eines Fürsten und reichen Mannes, der nie gewußt hat, wie sich der arme Mann schwer durchs Leben schlägt." Er athmete schwer auf. „Aber, wie gesagt, noch ist das nicht wahrscheinlich! Noch ist der Kampf um das Erbe, das ich nun fast vierzig Jahre mein nenne, nicht entschieden. Ich habe gewiegte Rathgeber, erprobte Rechtsverständige zur Seite, ich habe noch ein allerdings sehr unbedeutendes Linealvermögen, das mir doch die Mittel bietet, den Kampf mit allen Hilfen aufzunehmen! Aber ich will Dich nun nicht länger aufhalten, Konradine. Was Du wissen mußt, hast Du erfahren. Möge es Dir den Schlaf leicht und Deine Träume angenehm machen. Sonst haben wir ja nichts mit einander zu besprechen, zu überlegen und können uns nichts gegenseitig erleichtern, wie etwa gute Eheleute thun, denen ein gemeinsames Schicksal droht. Für uns ist das Gemeinsame eben dadurch erst recht ausgeschlossen und beendet, denn was für den einen ein Unglück ist, wird für den anderen ein Glück. Ich habe noch viel zu schreiben heute Nacht. Uebrigens, ich habe nichts mehr dagegen, daß Du mit Deiner Mutter wieder korrespondirst. Nur einladen, bitte, thue sie jetzt nicht hierher. Der Zeitpunkt wäre nicht günstig. Für später behalte ich mir die Bestimmungen vor über Annäherungen an das Haus Kaiserström, oder — ich hätte dann nichts mehr zu bestimmen. Ich erkenne auch heute dankbar an, daß Du seither nie versucht hast, meine Wünsche in dieser Beziehung zu umgehen, was Dir recht wohl möglich gewesen wäre. Gute Nacht, Konradine."

Er nickte ihr zu, die still und nachdenklich, sehr blaß geworden, in ihrer Causeuse lehnte, mit träumerischen Augen ins erglimmende Feuer sehend, und verließ den Salon seiner Frau.

* * *

Konradine hatte sich in ihr Schlafzimmer begeben und der Kammerfrau befohlen, sich zurückzuziehen, ohne wie sonst den gewohnten Dienst bei der Nachttoilette von ihr zu fordern.

Auf und ab schritt sie nun in dem glänzenden, luxuriösen Raum, den das zarte Licht opalfarbener Glühlichtlampen durchschimmerte. Wenn sie an den schönen Kristallspiegeln vorüberkam, blickte sie jedesmal flüchtig hinein auf das königliche Bild, und jedesmal zuckten ihre Brauen finster zusammen. Auf und ab ging sie — ruhelos — einer wilden, der Freiheit beraubten — einer tückisch in der Falle gefangenen Löwin gleich — wie sie es in jener unseligen Nacht gethan, als sie den Mann auf den Knien angefleht hatte, sie freizugeben. Zuweilen blieb sie stehen und starrte zu Boden auf die bunten Arabesken des kostbaren Smyrna, die Zähne in die Unterlippe beißend, wobei die außerordentlich energische Form ihres Kinns stark hervortrat, mit dem hochmüthigen Trotz in der gebogenen Linie ihrer Oberlippe — blieb stehen, als hielte sie eine Hand zurück — fessele sie ein fremder Wille auf den Fleck, als lausche sie gezwungen auf den eintönig rieselnden Regen, der auf das Fensterblech niedertropfte. Aber, was sie zurückhielt und bannte — war nur ihr eigenstes Selbst, war die zwiefache Gewalt ihres geistigen Doppellebens — des einen wilden, starken — des anderen verkümmerten, schwachen und kranken, das unzertrennlich davon, mit heimlichen, spitzen Zähnen daran nagte und es marterte, um es zu besiegen — herunter zu kommen — zu stürzen — in den Staub, um dann selbst emporzusteigen, sieghaft herrschend — mit niedergehaltener, aber unverbrauchter Kraft. Man nennt es auch das gute und das böse Element in einer starken Seele. Und auf den Regen da draußen lauschte sie nicht — nur auf das heiße, zornige Flüstern und Kämpfen in ihrer schwer wogenden Brust.

Dann — ein jäher Halt vor dem spiegelnden Glase. Ihre Züge glätteten sich, und nur der leise, fast schmerzliche Hohn in den eingepreßten Mundwinkeln blieb, während sie mit sonderbar prüfendem Blick — beinahe fragend, als sei sie es gar nicht selbst, die ihren Blick so starr erwiderte, auf ihr eigenes, prächtiges Bild dort sah.

„Nein," sagte sie dann hart und laut, „nein — so nicht", und ging hinaus.

Ebersburg saß in seinem Arbeitszimmer — im anderen Flügel des Palais — zu dem ein glasverdeckter Gang führte — der mit Blattpflanzen geschmückt war. Nur eine grünschillernde Glühlichtbirne erleuchtete ihn, wie stets, wenn zur Nachtruhe das Haus in Dunkelheit und Stille gehüllt war und nur in allen Wohnräumen des fürstlichen Paares je eine solche heilige Blume glühte, dämmrigen Schein verleihend.

Der Fürst lehnte im Sessel vor dem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt, in schwerem Sinnen. Dunkle, starke Gewalten wühlten in seinem Herzen, und seine Lippen waren verzogen, als eben etwas sehr Bitteres darübergeglitten. Beschriebenes Papier — blaue Aktenmappen — waren über die Platte des Tisches gebreitet, in denen er gelesen oder gearbeitet hatte. Die sehnige, braune Hand hatte sich fest um den Griff eines funkelnden toledanischen Dolches gespannt, den er als Briefmesser zu brauchen pflegte. Und wie er so dasaß — das dunkle Gesicht mit den stark ausgeprägten Zügen, den schwarzen, festangeschlossenen Brauen unter der vorspringenden, kantigen Stirn, mit dem krausen, schwarzen Haar darüber — war er kein angenehmes, zutrauenerweckendes Bild — wehe dem, der etwa ungebeten mit einer Forderung oder auch nur einer peinlichen Bitte an ihn herantrat!

Eine grünbeschirmte Lampe, aus deren Kuppel blutrothe Glasecken funkelten, warf ein mattes Licht über den ernsten, edelgehaltenen Raum mit seinen dunkeleichenen Holzgeräthen, den dunklen Leder- und Tuchstoffen, ein häßliches Licht, das nur hellen Schein über den Schreibtisch warf, aber Menschengesichter bleich, sehr bleich machte.

Deshalb sagte er auch wohl so kurz erschreckt, den Kopf erhebend:

„Was ist? Was ist Dir geschehen? Du — Du bist ja todtenbleich", als er zu dieser so sehr ungewohnten späten Stunde, wo sie noch niemals den Fuß hierher gesetzt, seine Frau eintreten und langsam, festen Schrittes, auf sich zukommen sah.

„Ich habe mit Dir zu sprechen", sagte sie und wiederholte den Satz hart und laut, denn es war ihr, als sei vorher kein rechter Ton darin gewesen, als habe sie nur geflüstert . . .

„Jetzt?" sagte er kalt und blickte auf das Zifferblatt der alten Standuhr, die, langsam ausholend, zehn tiefe, dröhnende Schläge erklingen ließ.

Schweigen herrschte — bis der letzte volle Glockenton verhallt war. Sie hatte sich auf einen Sessel in der Nähe seines Platzes niedergelassen. Es war etwas beinahe Steifes in der Ruhe ihrer Haltung, etwas Starres in der Gelassenheit ihrer Züge, in ihrem Blick, was ihm an ihr fremd, fast unheimlich war, so sehr stach es ab gegen den sonstigen, leidenschaftlichen, rasch wechselndn Ausdruck ihres Gesichts.

Als das Schweigen noch eine Sekunde, nachdem der Uhrschlag verhallt war, zwischen ihnen anhielt und ihre Augen stumm ineinander hafteten, sagte Ebersburg langsam:

„Was wünschest du von mir? Es ist dir eilig damit?"

Einen Moment sah sie betroffen aus und senkte den Blick.

„Du hast mir soeben — drüben etwas mitgetheilt, kalt — sachlich, wie man den fabelhaften Bericht aus einer Zeitung Jemand vorliest, und doch wieder wie einen Befehl. Die Ankündigung einer von dir bestimmten Veränderung unseres Lebens, auf die es keiner Antwort und keiner Ansicht meinerseits — bedurfte; nur du hast eine Kritik meiner Handlungen und vorausgesetzten Gesinnung darein geflochten und bist dann gegangen, als sei — i c h — eine abgethane Sache für dich . . . ."

„Ja," sagte er ruhig. „Du hast vollkommen recht. Eine Frau wie du ist eine abgethane Sache — für einen Mann — unter gewissen Umständen, die sein ganzes Lebensbild verändern, so daß es eine Unmöglichkeit für ihn ist — ihr einen Platz darin anzuweisen — selbst, wenn er es w o l l t e."

„Selbst, wenn er es — w o l l t e ?! Du hast also beschlossen —" Sie brach ab und lächelte.

„Ja, Konradine, ich habe beschlossen, daß unsere Wege sich von nun an trennen. Der fabelhafte Zeitungsbericht, den ich dir kalt und sachlich mittheilte (denn was hätte ich dabei in dir zu schonen gehabt?), ist kein fabelhafter und wird bald in den Zeitungen stehen. Ich verstehe, wie du erfahren hast, mit Thatsachen schon ruhig zu rechnen —"

„Ja. Sehr ruhig zu rechnen," bestätigte sie.

Er sah einen Moment finster fragend auf, denn in ihrer Zustimmung lag „ein Unterton", der ihm wie Hohn klang. Aber mochte sie. Er fuhr fort:

„Ich wollte dir durch mein unmittelbares Gehen danach Zeit geben, die Thatsachen zu überlegen, ihre Konsequenzen für d i c h — für d i c h allein. Deine Meinung, deine Ansicht über die Katastrophe selbst kommen nicht in Betracht für mich, auch wenn ich sie nicht gewußt hätte. Es scheint mir aber, als wäre es dir geradezu unmöglich, dich in die Sachlage zu versetzen, als hättest du nicht ganz begriffen — daß ich — aller Wahrscheinlichkeit nach in Kurzem nicht mehr Fürst und nicht mehr reich sein werde — also nicht mehr der Mann, den du geheirathet hast, und daß du — frei — bist — völlig frei — meine ich — morgen schon — oder auch heute noch — in dieser Stunde — zu gehen, ohne daß dich eine Hand oder ein Wunsch nur — zurückzuhalten sucht. Kamst du nun soeben, weil du mich nicht recht verstanden zu haben glaubtest?"

„Nein. Ich habe dich vollkommen verstanden. War auch durchaus fähig, mich in die Ueberraschung dieses fabelhaften Umschwunges zu versetzen — denn ich kenne jähe Umwälzungen schon genügend von früher her — weißt du. Bei uns war's gerade so. Wir waren reich und stolz und — glücklich" — sie lächelte wieder — „und dann kamen die Katastrophen, und unser Leben war eine Art Schaukel — hoch oben — ganz unten. Ich heirathete dich, um dem zu entgehen. Oder — glaubtest du — aus Liebe? — Bitte — jetzt erwarte i c h keine Antwort von dir — als eben die, die ich schon hörte. Es ist dir gleich — ob ich gehe, w a n n ich gehe. Du hast bestimmt, d a ß ich gehe — d a ß unsere Wege sich scheiden — wie du einst bestimmt hattest, daß sie sich vereinigen sollten — nicht so? Du liebtest mich — äußerlich — oder auch innerlich? Du gabst dir jede Mühe, die ein Mann sich geben kann — deine innerliche Liebe auch mir mitzutheilen — denn du schätztest und verstandest mich ja so gut — wie ich dich! Du ließest mir meinen Willen. Du kamst den geringsten meiner Wünsche nach. Du ließest mich spielen mit deinem Vermögen, deinem Namen — deinen Gefühlen —"

„Eine Verhöhnung?! Die habe ich nicht verdient!" sagte er mit kühlem Spott. Er war aufgestanden.

Der Haß in ihren Augen, der zu ihm auffunkelte, begegnete lodernden Haß in den seinigen.

„Gut. Also sprich." Er kreuzte die Arme über der Brust, ohne sie anzusehen.

„Ich will und ich werde—die Freiheit, die du mir angeboten hast — nicht nehmen. Ich werde nicht reisen. Ich werde neben dir bleiben — bei dir. Wo du hingehst, will ich auch hingehen, wo man dich begräbt, lass' man auch mich in die Erde — heißt es nicht so? Du — wirst uns beide erhalten — für uns beide arbeiten — wenn du arbeiten k a n n s t. Ich bin deine Frau und will deine Frau bleiben!"

„Du bist meine Frau?! Du willst meine Frau bleiben? Das heißt, du willst meine Frau s e i n ?!"

Er hatte sich vorgebeugt, und einen Moment lang blitzten seine weißen Zähne auf unter dem schwarzen Bart — in einem bösen Lächeln, das ihren Herzschlag fast stocken ließ.

„Ja. Wenn du so willst. Ich bin nicht furchtsam — ich wage es mit dir! Ich gebe den Kampf auf mit dir. Ich ergebe mich!"

Sie lehnte in ihren Stuhl in ihrer stolzen, steifen Art, schön, vornehm, unnahbar kühl — und ihre kalten Augen begegneten mit einem seltsamen, starren, fast lauernden Blick, den seinigen, die flüchtig zu ihr hinüberirrten.

„Du willst also hierbleiben, bei mir bleiben? Mein künftiges Leben, vielleicht mit Entwürdigung — Armuth — Demüthigung — und Arbeit — Arbeit um unser tägliches Brot — mit mir theilen — denn du wirst arbeiten müssen, wenn du bei mir bleibst — fürchte ich. Du wirst dich mit mir — neben mir — für mich und vor mir demüthigen lassen müssen. Oder zweifelst du daran? An dem M ü s s e n ? An dem — Meine-Frau-S e i n ?!"

„Das überlaß ich dir — selbst zu beantworten. Ich bleibe bei dir — — denn wo sollte ich hin?! Zu wem? Von was leben? Ich habe keinen Tropfen Abenteurerblut in mir. Ich bin, was ich bin — du kennst mich. Oder glaubst du, daß ich hingehen kann und werde, um mir irgendwie allein eine Existenz zu gründen? Ohne Wissen, ohne Talente — ohne Vermögen vor allem! — Mit was also? Von was? Oder hingehen und meiner Mutter Tochter sein, wie ich es war — nun jetzt im Hause ihres Mannes — ihren fadenscheinigen Glanz, ihre geringen Mittel mit ihnen theilen! Nein. Ich traue dir die Kraft zu — die Intelligenz, den Willen, dich wieder emporzuringen — wieder zu steigen — irgend eine gesellschaftliche Höhe dir wieder zu erringen und somit m i r ! Du bist nicht ohne Hilfe — nicht ohne Freunde — lange nicht so arm, wie ich es wäre — wenn ich dir den Gefallen thäte und jetzt meines Weges ginge — wo du eine Frau wie i c h — nicht recht gebrauchen kannst. Mir gleich. Ich bleibe. Du kannst mich nicht zwingen — — zu gehen — wie du mich einst zwangest — zu bleiben — in jener Stunde — denkst du daran? — in der ich dich auf meinen Knien bat — mich gehen zu lassen, und du mir lächelnd sagtest: „Nein! Niemals laß ich dich gehen Ich nehme den Kampf mit dir auf!" — Denkst du daran? — „Und du sollst kommen — freiwillig — in Liebe und nichts heißer ersehnen — als deine Sehnsucht an meiner Brust zu kühlen." — Nun denn — ich bleibe — bleibe freiwillig! Das andere erfülle dir selbst!"

Sie war aufgestanden und stand noch eine Minute vor ihm — schweigend — in ihrer stolzen, kalten Haltung, ihrer unnatürlichen Ruhe. — Spröde, wie splitterndes Glas, klang ihre Stimme, wie sie langsam — in Absätzen — und Pausen — gesprochen hatte. Und ihr Gesicht war blaß und furchtlos in seiner kalten Schönheit über ihm, der, die Stirn in die Hand gestützt, angefangen hatte, gleichmüthig in den Papieren vor sich zu blättern — antwortlos, verächtlich, mit einer leichten Handbewegung — sie zurückweisend.

„Geh!" sagte er jetzt. „Suche Ruhe und Klarheit und besinne dich — auf das Wahre und Falsche alles dessen — was du hier gesprochen hast. Eins würde ich bestimmt behaupten: du glaubst nicht recht an den Ernst, an die Wirklichkeit dieses Umschwungs — durch diesen Prozeß. Du denkst: ich übertreibe. — Es wird nicht zum Aeußersten kommen — noch ist der Prozeß ja nicht verloren! — Deshalb willst du bleiben. Täusche dich nicht. Ich warne dich! Ueberlege genau, was es heißt: zwei Menschen, die sich — ich will nicht sagen: hassen — aber zum wenigsten nicht lieben — einander nicht verstehen — nicht schätzen, eng zusammen — in einer kleinen Wohnung — einem bürgerlichen Heim — wo man einander nicht ausweichen kann — nicht jeder ein apartes Leben in einem gesonderten Tageslauf haben kann, wie in einem Palais mit getrennten Flügeln. Dort ist die Nähe eine unvermeidliche, die Vertraulichkeit und Intimität erzwingt. Wirst du das wagen können? Du ahnst nichts von solchen kleinen Verhältnissen. Du unterschätzest deshalb die fürchterliche Realität derselben. Schon mit einem geliebten Mann wie Rudolf Reinhart — war dir diese Art Misere — so undenkbar, daß du ihn von dir stießest. Ueberlege das wohl . . . . Ich bin dann, selbst wenn ich wollte, nicht mehr imstande, zarte Rücksicht auf dich zu nehmen, zurückzutreten — die Enge des Raumes — der für uns beide reichen soll — verbietet es von selbst. Ich würde nicht in der Lage sein, mir ferner irgend welche Reserven — irgend welchen Zwang aufzuerlegen — in so stetem — nahem Verkehr mit dir — wie daraus sich ergeben würde. — Ich rathe dir: g l a u b e an den schweren Ernst meiner Worte — meiner künftigen Lebenslage — wie schwarz sie sein würde — stellst du dir keinesfalls vor — ehe du darauf bestehst, aus dem mir soeben angegebenen — rein egoistischen — Grunde — sie theilen zu wollen. Nur die höchste Liebe und gegenseitige festgegründete Werthhaltung vermag es, allem Unglück, allen Entbehrungen und ungeahntem Leid gemeinsam standzuhalten, weil es eben gemeinsam ist. Das Warten wird eine Hölle, Konradine, für Leute, die unglücklich verheirathet sind."

Immer ruhiger, fester, kälter, hatte er gesprochen. Sie mußte fühlen, wie sehr, wie aufrichtig er wünschte, daß sie von ihm gehe.

„Und der Skandal?" sagte sie tonlos. „Die Welt, die Menschen, die mich bisher hochgestellt, bewundert, verehrt haben, was würden sie alle denken, wenn ich im Augenblick deines Zusammenbruchs — dich im Stich ließe?"

Er zuckte die Achseln.

„Die wenigsten würden anders von dir denken, als sie bisher von dir gedacht haben," bemerkte er auf diesen Einwurf sarkastisch. „Und dann weißt du: gestürzte Größe verliert sich schnell aus dem Gedächtniß der Menschen. Außerdem steht dir jedenfalls schon bald — eine andere, glänzende Heirath — zu Gebote, wenn du von mir geschieden — bei deinen Eltern lebst."

„Jetzt möchte ich sagen: geben wir uns keiner Täuschung, keiner neuen Täuschung hin. Adam," sagte sie hart, „es ist nicht so leicht, glänzende Heirathen zu machen, kann ich dich versichern. Ich selbst bin ein gutes Beispiel dafür, und ich hatte persönlich fast alle Bedingungen, zu reüssiren, „Eheglück", wie man sagt. Meine Mutter hat so ziemlich alles für uns versucht in dieser Hinsicht, und sie war nicht einmal sehr wählerisch — was die Person betraf. Auch Breitenfeld stand zuletzt auf ihrem Programm, wenn —"

„Wenn ich nicht gekommen wäre."

Er schwieg und wandte sich wieder dem Schreibtisch zu. Mit einem erbitterten Blick und zusammengepreßten Lippen — sich gewissermaßen entlassen fühlend — ging sie ohne Wort und Gruß hinaus.

Mit aufsteigendem Grauen — wieder durch den grünschimmernden Gang zurückgehend, rang sie einen Moment in Verzweiflung die Hände. Wenn es wahr wäre! Ganz — in vollem Umfange wahr würde! So wie er ihr die Zukunft an seiner Seite — im engen Zusammensein mit ihm ausgemalt! Wenn er anders gegen sie würde! — Er war heute schon anders gewesen. Jawohl! Wenn er nicht mehr Kavalier und Fürst gegen seine stolze Gemahlin — von der er getrennt lebte — wenn er ihr Herr, ihr Gatte, ihr steter Gefährte — gegen sie — seine Hausfrau und Lebensgefährtin würde — ohne Reserve, ohne Zwang sich gehen ließ — in allem, auch in seiner elementaren Leidenschaft — die nur ihrem äußeren Reiz galt — nicht ihrem seelischen — denn sie wußte zu gut, daß sie letzteren für ihn nicht besaß — und sie erinnerte sich zu gut — schaudernd an jene Szene — an ihrem Verlobungsabend, wo er sie so rücksichtslos gewaltsam in seine Umarmung gerissen hatte. Vielleicht hätte sie sich ohne dies nie mit ihm verlobt — — vielleicht wäre sie in letzter Stunde noch erwacht — früh genug, um sich mit ihrem besseren Selbst in Rudolfs Arme zu flüchten, wie sie es so unsagbar gern gethan hätte — als es zu spät war — den Abend nach ihrer Trauung mit Ebersburg!

„Es geht nicht. Es ist unmöglich — ich — ich glaube nicht, daß ich es ertrage —" flüsterte sie, die Handflächen gegen ihre pochenden Schläfen pressend — „aber — was dann?" — Ihn wieder aufnehmen, den Kampf um eine zusagende Existenz — die Jagd nach Glück — Genuß — nach gesicherter, geachteter Stellung — in einer ihr sympathischen Welt? Mit was? Mit welchen Mitteln? Die früheren reichen — vielfachen Hilfen hatten versagt, immer wieder und wieder versagt, und welche hatte sie jetzt noch zur Verfügung — — jetzt, als geschiedene Frau? Eine Hilfe zu einer guten, soliden Versorgung war der Umstand gerade nicht. Sie war klug genug — erfahren genug, sich vieles zu sagen, und nichts war ihr undenkbarer als Glanz, Genuß — ohne Stellung — die gesicherte Position einer gefeierten, verehrten Frau — auf den Höhen der guten Gesellschaft. Nein — tausendmal nein! Nicht wieder zurück in jenes furchtbare Abenteurerleben — das hinter ihr lag, das sie unter so heißen Schmerzen — so bitterer Herzensentsagung von sich geworfen hatte. — Vielleicht gewann Ebersburg den Prozeß doch doch! Er wollte sie vielleicht nur loswerden — er hatte genug von dem Leben neben ihr und wollte ein anderes, ein wahres Glück für sich suchen — nachdem er den Kampf um ihr Herz — aufgegeben — weil er das Herz nicht mehr begehrenswerth gefunden, es erkannt — durchschaut hatte — in seiner Hohlheit und Kälte, das selbst edle Handlungen aus unedlen Beweggründen ausführen wollte wie soeben — als sie Zusammenbruch und Noth mit ihm theilen gewollt hatte — und ihm das nicht einmal hatte verbergen können — so sehr war sie gewöhnt, rücksichtslos ihren Eingebungen zu folgen — ganz gleich — ob er sie achtete oder verachtete! — Die ganze Nacht rang sie wachend — in Zweifeln, in Widersprüchen und Zwiespalt aller Art — zwischen Wahl und Qual — einmal auf diese, einmal auf jene Seite sich neigend — wo hüben und drüben ein „Zurück!" erschallte.

Am anderen Morgen schon sollte sie von diesen Zweifeln befreit und vorwärtsgestoßen werden — ohne Qual der Wahl — den einzigen Weg hinauf.

Sie war kaum in einen schweren Schlaf gesunken — halb angekleidet auf ihrem Bette sitzend, als sie einen leisen, wiederholten Ruf vernahm. — Schaudernd fuhr sie auf und sah in das Gesicht ihrer Kammerfrau, das ihr merkwürdig bleich und verstört vorkam.

Was war geschehen?! Noch nie war es vorgekommen, daß die Dienerin das Zimmer ungerufen betreten hatte. Ein Brief wurde ihr entgegengehalten. Hastig griff sie danach — wie nach einer ersehnten Antwort und Entscheidung — und winkte der Person hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

— S i e w e i ß B e s c h e i d. Verlegertochter: „Ich weiß es wohl, mein lieber Bräutigam, daß Du ein arger Don Juan warst. Aber ich hoffe, Du wirst mir alle bisher ausgegebenen Küsse nachliefern!"

— V o r G e r i c h t. Richter: „Wenn Sie keine unredlichen Absichten hatten, warum gingen Sie denn auf Strümpfen?" Einbrecher: „Ich hatte jehört, et wäre een krankes Kind im Hause."

Für die Küche.

R e i s - M u f f i n s. 2 Tassen gekochter, kalter Reis, 1 Pint Mehl, 1 Theelöffel Salz, 1 Eßlöffel Zucker, 1½ Theelöffel Backpulver, in das Mehl gesiebt, ½ Pint Milch, 3 Eier. Der Reis wird mit der Milch frei von Brocken, gerührt, dann die Eier zerklappert dazu gegeben; alles andere zusammen gesiebt, und ein ziemlich fester Teig gerührt. Dann in kalt mit Butter ausgeriebene Muffin-Formen gethan, zwei Drittel voll. In heißem Ofen 15 Minuten backen. Anstatt Reis kann auch Hominy genommen werden.

L a m m a u f W i e n e r A r t. Sehr fein, und wohl nicht allgemein bekannt, ist das gebackene Lammfleisch, welches, gleich dem berühmten Backhändl, aus der österreichischen Küche stammt. Durch das Einhüllen des Lammfleisches in Panade wird diesem, bei schnellem Backen, der Saft vollständig erhalten. Es mundet besonders gut zu jungen Gemüsen oder Salat. Man zertheilt das Bruststück oder Keulstück in gleichmäßige Stücke, häutet sie, schlägt sie mit dem Fleischhammer ein wenig breit, bestreut sie mit Salz und läßt sie 1 Stunde stehen. Dann wendet man sie in Mehl, dann in geschlagenem Ei, zuletzt in geriebener, gesiebter Semmel, läßt Backfett (halb Butter, halb Schmalz) bräunen, legt die Fleischstücke hinein, aber so, daß sie schwimmen, und läßt sie auf raschem Feuer schön kroß backen.

H a m m e l r i p p c h e n m i t Z w i e b e l s a u c e. Für 6 Personen, 2 Stunden Kochzeit. Einige Zwiebeln hackt man sehr fein und schwitzt sie in Butter gelb. Eine gut eingekochte Bechamelsauce zieht mit einigen Eigelb ab, mischt die Zwiebeln darunter und rührt die Sauce bis an's Kochen, worauf man sie vom Feuer nimmt und mit ein paar Tropfen Würze verfeinert. Die Hammelrippen brät man recht im Saft, überzieht sie mit der Sauce, streut frische, in Butter geröstete Semmelkrumen darüber, schiebt das Gericht einige Augenblicke in den Ofen, ordnet dann die Rippchen im Kranze an und giebt rasch auf.

K a l t e r R e i s p u d d i n g. ½ Pfund Reis wird zweimal gebrüht, dann mit Wasser weichgekocht, aber nicht verrührt, dann auf ein Sieb zum Abtropfen (wenn das Wasser nicht ganz verkocht ist) geschüttet. Dann wird ½ Pfund Zucker leicht geläutert, der Reis darin noch etwas gekocht, 4 Eßlöffel Arrak und der Saft von 2 Citronen dazu gegeben. Die Puddingform wird zuvor mit kaltem Wasser ausgespült und mit der hineingefüllten Masse über Nacht in den Keller gestellt. Chaudeau oder Fruchtsauce dazu.

G r i l l a d e n. Uebrig gebliebenes Suppenfleisch wird in Scheiben geschnitten, dann ein Teig angerührt, wozu man 1 Ei, eine Tasse Milch und so viel Mehl nimmt, daß der Teig an dem Fleisch hängen bleibt. Gewürzt wird dieser Teig mit Salz und Muskatnuß. Nun wendet man die Scheiben in dem Teig um und backt sie schön bräunlich. Auch übrig gebliebenes Pökelfleisch ist auf diese Art zu verwenden. Kartoffelsalat schmeckt gut dazu.

K e r b e l s u p p e. Die Zuthaten sind (für 5 Personen) zwei Löffel Mehl, 1 Unze Butter, ½ Unze Fleisch-Extrakt, Salz, eine Handvoll Kerbel, das Gelbe von zwei Eiern. Das Mehl wird in der zerlassenen Butter hellgelb geschwitzt, in zwei Quarts kochendem Wasser wird das Fleisch-Extrakt gelöst und damit die Mehlschwitze verkocht. Die Brühe wird gesalzen, der gehackte Kerbel darin aufgekocht und die Suppe mit dem Eigelb abgezogen. Die Bereitungsdauer beträgt 15 Minuten.

N i e r e n m i t H u n n e n s a u c e (ungarisches Rezept). Hierzu bedarf man sechs bis acht schöne Hammelnieren. Bevor man sie zurecht macht, muß man die Hunnensauce fertig machen, die später in die Nieren gestrichen wird. Man bereitet sie folgendermaßen: 2 rohe Eidotter werden mit 4 Eßlöffeln feinem Provenzöl verrührt, 1 Löffel voll Estragonessig dazu gerührt, Salz, Paprika, Senf, kleine feingehackte Kornichons, gehacktes Körbel, Pimpernell, grünen Estragon und Kresseneſſig (Chileessig) hinzugethan und alles recht lange und gründlich verrührt, daß sie wie Salbe wird. Nun schneidet man die Nieren in der Mitte auf, entfernt den weißen, harten Kern, bratet jede Hälfte in steigender Butter, streicht in die Höhlung von der Sauce und richtet den Rest der Sauce in einer Sauciere an. — Sehr schön werden die Nieren, wenn man sie auf dem Rost braten kann.

P ö k e l f l e i s c h. 2 Pfund Rindfleisch ohne Knochen werden mit 1 Theelöffel Salpeter, 2 Theelöffel Zucker und 1 Eßlöffel Salz eingerieben und in ½—¾ Quart Lake, aus 3 Eßlöffel Salz bereitet, 8—10 Tage gepökelt. Schöner und saftiger ist das Fleisch, wenn man ein Stück von 4 bis 5 Pfund pökelt und zum kalten Aufschnitt übrig behält. Es wird in kochendes Wasser gelegt und 1½ bis 2¼ Stunden gekocht.